

2. Überblick über den theoretischen Zugang

Das folgende Kapitel dient als Darstellung der theoretischen Zugänge dieser Forschung. Das ist notwendig, um die Genese der Forschung und der Ergebnisse zu fundieren.

2.1 Systemtheoretischer Rahmen

Anschließend an die Systemtheorie nach Luhmann hat u. a. Tuckermann, Professor an der Universität St. Gallen, die systemische Organisationsforschung weiterentwickelt. Da in dieser Forschungsarbeit Akteur*innen aus Organisationen und deren Umfeld interviewt werden, kann dieses Konzept in Teilen auf die vorliegende Forschung angewendet werden.

Die Systemtheorie basiert auf der Annahme, dass dem Verhalten und der Kommunikation eines Menschen Beobachtungen zugrunde liegen. Diese Beobachtungen entstehen aus wiederkehrenden Unterscheidungen, die sich ergeben, wenn bestimmte Aspekte nicht beobachtet werden können, während andere Aspekte beobachtet werden. Die Beobachtung oder Wahrnehmung eines Menschen ist demnach immer selektiv (vgl. Tuckermann 2013, S. 15). Durch die Selektion entstehen »blinde Flecken« (ebd.). »Beobachten ist demnach das Bezeichnen der einen (und nicht der anderen) Seite einer Unterscheidung. Ohne die Unterscheidung, aber auch ohne die Bezeichnung kommt es nicht zustande.« (Luhmann 1990, S. 84).

Forschung kann durch die Beobachtung verschiedener Beobachter*innen die »blinden Flecken« finden. »Ihre Beobachtung ermöglicht es, Alternativen zu generieren, wodurch sich der Praxis andere als bisher bedachte Handlungsoptionen eröffnen können.« (Tuckermann 2013, S. 16).

Systemische Forschung dient dem Zweck, Beobachter*innen und »die Unterscheidungen, mit denen ein Beobachter operiert« (ebd.), zu beobachten. Sie ist daher eine Beobachtung zweiter Ordnung (vgl. Luhmann 1990, S. 76). Da aber auch die Beobachtung zweiter Ordnung eine Beobachtung darstellt, ist sie genauso selektiv und blind gegenüber den eigenen Unterscheidungen wie Beobachtungen erster Ordnung (vgl. Tuckermann 2013, S. 19). Forschung und Wissenschaft können daher keinen objektiven Anspruch haben. In diesem Sinne sind sie immer selektiv und Teil der Gesellschaft.

Um die unumgehbare und teilweise geplante Selektion von Informationen und möglichen Forschungsergebnissen darzustellen, bietet sich ein reflexives Forschungsvorgehen an. »Ein reflexives Vorgehen in der Forschung bedeutet, sich den eigenen blinden Flecken immer wieder zu nähern.« (Tuckermann 2013, S. 21). Der*die forschende Beobachter*in wird immer von den Praxispartner*innen beobachtet. Diese Beobachtungen haben Auswirkungen auf die Prozesse und Handlungen der Praxispartner*innen und damit wiederum auf die Beobachtungen des*der Forscher*in (vgl. ebd.).

Reflexive Forschung versucht also die eigenen Beobachtungen (die eigene Forschungspraxis) mitzubeobachten und ist dadurch eine Beobachtung zweiter Ordnung (vgl. ebd., S. 23).

Das zu benennen, transparent zu machen und zu reflektieren ist ein angemessener Weg, um dem Induktionsproblem zu begegnen. Das Induktionsproblem beschreibt im Kern, das bisher genannte. Es problematisiert die mögliche Subjektivität von Daten. »Inwieweit sagen die Daten und ihre Deutungen etwas über die Organisation (den ›Forschungsgegenstand‹) oder über den Forschenden aus?« (ebd.).

Die hier zugrundeliegende und dargelegte systemische Forschungstheorie bildet in dieser Forschungsarbeit die Metatheorie. Metatheorie bezeichnet den theoretischen Rahmen, in dem die Forschung angelegt und ein-

gebettet ist (vgl. ebd., S. 24). Der konkrete Forschungsgegenstand und die zugehörige Theorie fassen sich unter dem Begriff der »Gegenstandstheorie« zusammen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass alles in dieser Forschungsarbeit auf Beobachtungen und Unterscheidungen beruht und in diesem Sinne subjektiven Charakter hat. Durch Reflexion und Transparenz wird versucht, die Subjektivität, also den Forschenden im Forschungssystem, darzustellen. Das wird an verschiedenen geeigneten Stellen in der Forschungsarbeit aufgegriffen.

2.2 Machtsensibilisierung

Wenn die eigenen Positionen reflektiert werden sollen (s. o.), dann gehören eine machtkritische Perspektive dazu.

Laut Ogette basieren bestehende strukturelle Machtverhältnisse in gesellschaftlichen Zusammenhängen auf rassistischem Verhalten, rassistischen Zuschreibungen und rassistischer Historie (vgl. Ogette 2021, S. 57ff.). Auch der akademische Kontext kann sich von diesen Machtstrukturen nicht freisprechen (vgl. Junker 2020, S. 433). Diese internalisierten Strukturen sichtbar zu machen und zu thematisieren, ist ein erster Schritt, sie zu bearbeiten (vgl. Ogette 2021, S. 27f.). Eine These, die Grada Kilomba, Autorin und Psychologin, in diesem Kontext aufgestellt hat, ist, dass »Wissen erst als akademisch verwertbares Wissen gilt, wenn es in weißen Besitz übergegangen ist.« (vgl. Junker 2020, S. 436). »Weiß« meint hierbei ein Konstrukt, das die Machtposition ausdrückt (vgl. ebd., S. 428).

Die vorliegende Forschung wird aus einer weißen Perspektive in einem durch Weiße etablierten Wissenssystem geschrieben und trägt damit automatisch zur Erhaltung dessen bei (vgl. ebd., S. 437).

Diese machtkritische Betrachtung lässt sich nicht nur auf das rassistische System anwenden, sondern betrifft genauso geschlechtliche Machtverhältnisse, Machtverhältnisse aufgrund körperlicher Beeinträchtigungen, aufgrund des sozialen Status und viele weitere.

Die verwendete Sprache in dieser Arbeit und im Wissenschaftssystem ist hochschwellig und exkludierend. Aus systemtheoretischer Perspektive ist das ein Code des Wissenschaftssystems, der Publikationen ermöglicht, im Wissenschaftssystem Anschluss zu finden (vgl. Tuckermann 2013, S. 95f.). Um sich einer inklusiveren Sprache anzunähern, wird geprüft, diese Arbeit im Anschluss auch in Leichter Sprache zusammenzufassen².

Um geschlechtliche Vielfalt in der Sprache zu verdeutlichen, wird in dieser Arbeit mit dem Genderstern (*) gegendert (vgl. Gümüsay 2021, S. 19).

Der Forschende dieser Arbeit forscht aus einer weißen, männlichen und akademisch sozialisierten Perspektive. Diese Perspektive bietet Anschluss an bestehende Machtstrukturen der Gesellschaft. Diese Forschungsarbeit wird die bestehenden Machtstrukturen nicht aufheben können und dennoch ist die Bewusstmachung der erste Schritt zur Bearbeitung und zur Sensibilisierung im Umgang mit derselben.

Aus systemtheoretischer Perspektive ist diese Reflexion der Perspektive sinnvoll, um die Transparenz und die Begrenztheit der Forschung darzustellen. Das schließt an das auf Seite 14 genannte Induktionsproblem an (vgl. Tuckermann 2013, S. 109).

Anschließend an die systemische Reflexion der eigenen Beobachtungskategorien kann an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Autor*innen der verwendeten Literatur zu dieser Untersuchung mit großer Mehrheit männlich gelesen werden und nahezu ausschließlich weiß sind.

2.3 Transformative Wissenschaft

Die vorliegende Forschungsarbeit hat den Anspruch einen Teil zur Entwicklung der Transformativen Wissenschaft beizutragen. »Die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung ist ein umfassender gesellschaftlicher Transformationsprozess entlang [von] [...] Gerechtigkeitsprinzipien. Eine transformative Wissenschaft ist eine Wissenschaft, die diesen Gestaltungsprozess begleitet und unterstützt.« (Schneidewind & Singer-Brodowski 2014, S. 27).

2 Sollte es Interesse an den zugehörigen Ideen geben, besteht die Möglichkeit mit dem Autor über den Verlag in Kontakt zu treten.

Der WGBU bezeichnet transformative Forschung als eine Forschung, die »Umbauprozesse durch spezifische Innovationen [...] befördert. Sie unterstützt Transformationsprozesse konkret durch die Entwicklung von Lösungen sowie technischen und sozialen Innovationen; dies schließt Verbreitungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft sowie die Möglichkeiten zu deren Beschleunigung ein und erfordert zumindest in Teilen systemische Betrachtungsweisen sowie inter- und transdisziplinäre Vorgehensweisen, darunter die Beteiligung von Stakeholdern.« (WGBU 2011, S. 374).

Die transformative Wissenschaft enthält zusätzlich immer einen systemtheoretischen Reflexionsansatz der eigenen Rolle. Wenn über Gesellschaft geforscht wird, forscht der Forschende immer auch über sich, da er Teil der Gesellschaft ist (vgl. Schneidewind & Singer-Brodowski 2014, S. 70).

Die vorliegende Forschungsarbeit trägt innerhalb der transformativen Wissenschaft zum »Transformationswissen«, zum »Zielwissen« und zum »Systemwissen« bei (vgl. ebd., S. 71f.). Der Fokus liegt auf dem Zielwissen, da eine Art »Vision« formuliert wird, welche Rolle freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft in der sozial-ökologischen Transformation einnehmen können.

Pfriem nutzt für diese Zielrichtung den Begriff der »Möglichkeitswissenschaft« und legt den Fokus neben der Entwicklung von Visionen auf die kritische Funktion des Reflektierens und Hinterfragens bestehender (kultureller) Normen und die Unterstützung guter Praktiken und Möglichkeiten (vgl. Pfriem 2016, S. 197).

2.4 Theorie des Forschungsgegenstandes

Nach der Vorstellung der Theorien, die diese Forschung rahmen, werden im Folgenden die beiden Gegenstandstheorien eingeführt, die im beobachtungsleitenden Bezugsrahmen schon kurz eingeleitet wurden. Sie dienen zur Hinführung auf den konkreten Forschungsgegenstand der Forschungsfrage.

2.4.1 Sozial-ökologische Transformation

Ein Ansatzpunkt der Forschungsfrage ist das Konzept, bzw. das Konstrukt der sozial-ökologischen Transformation.

Es ist wichtig, dass für diese Untersuchung grundlegende Konzept an dieser Stelle auszuführen. Wie zu Beginn (vgl. Seite 10) ansatzweise dargestellt, existieren im sozialen Bereich verschiedene Begriffe, um die sozialen und ökologischen Herausforderungen zu beschreiben (vgl. Liedholz & Verch, S. 8f.). Gleichzeitig lassen sich diese Begriffe nicht trennscharf definieren (vgl. ebd.).

Das Konzept der sozial-ökologischen Transformation ist hier, wie auf Seite 9ff. beschrieben, grundlegend. Genutzt wurden die Ausarbeitungen der sozial-ökologischen Transformation von Schneidewind. Das erklärt die häufige Verwendung seiner Literatur in den Literaturverweisen.

Die Ausarbeitungen von Schneidewind werden auf den kommenden Seiten dargestellt, um der Begriffsunschärfe und der damit verbundenen Undeutlichkeit entgegenzuwirken. Allerdings wird das Konzept nur so weit eingeführt, wie es für das Verständnis der Interviewauswertungen nötig ist. Für einen intensiveren Einblick in das Konzept der sozial-ökologischen Transformation sollte die entsprechende Literatur herangezogen werden.

Grundlage der sozial-ökologischen Transformation ist die wissenschaftlich fundierte Annahme, dass der Mensch die Ressourcen der Planeten in einer Art und Weise nutzt, dass in Zukunft ein gerechtes und friedliches Leben erschwert wird (vgl. Sommer & Welzer 2017, S. 15). Ein Modell der Analyse, das als wichtiger Baustein gilt, ist das Modell der planetaren Grenzen. Dieses beschreibt planetar-ökologische Grenzen für einen sicheren Handlungsraum außerhalb dessen menschliche Zivilisation, wie sie derzeit bekannt ist, nicht sicher lebensfähig ist und deren Überschreitung sich aus Vorsorgegründen nicht empfiehlt. Das Modell der planetaren Grenzen besteht aus neun Umweltbereichen³. Die Gefährdung

3 Der Diskurs über die Verwendung des Begriffs »Mitwelt« anstatt »Umwelt« wurde im Kontext dieser Forschung wahrgenommen. Es scheint ein spannender Ansatz zu sein, durch Sprache Realitäten und Wahrnehmungen zu ändern (vgl. Schützer der Erde e. V. 2021). In der verwendeten Literatur und den Interviews wurde ausschließlich der »Umwelt«-Begriff genutzt. Daher wird er auch hier verwendet.

und Übernutzung dieser Umweltbereiche stellt eine Gefährdung für die gesamte ökologische Funktionsweise des Planeten dar (vgl. Schneidewind 2018, S. 126f.). Die neun Umweltbereiche sind: Integrität der Biodiversität, Klimawandel, neuartige chemische Verbindungen, stratosphärischer Ozonabbau, atmosphärische Aerosolpartikel, Versauerung der Ozeane, biogeochemische Flüsse, Verbrauch von Süßwasser und Veränderung des Landsystems.

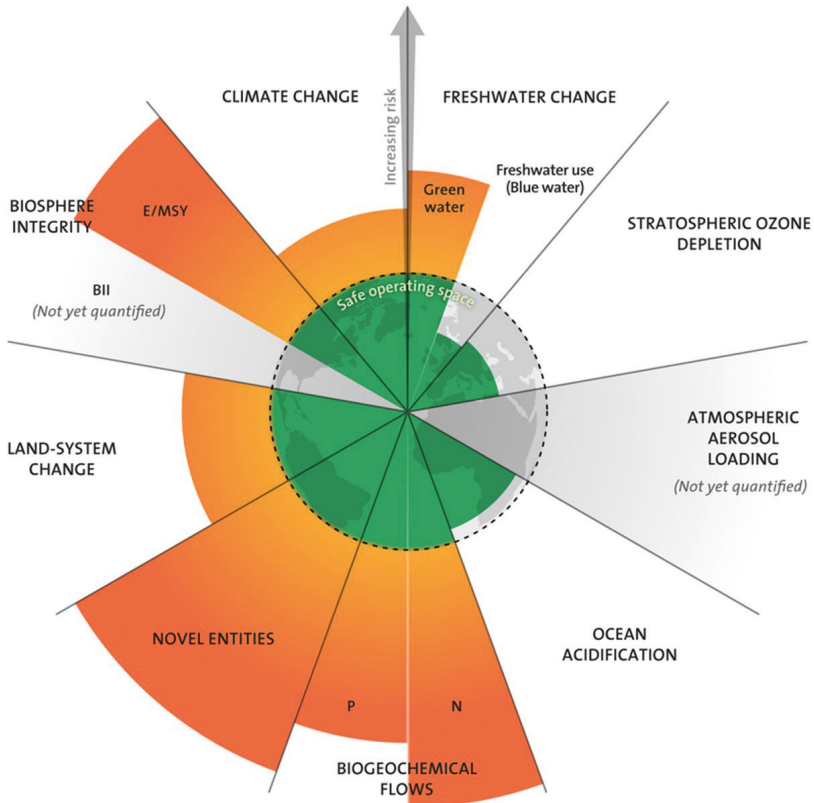


Abbildung 2: Aktualisierung der planetaren Grenzen (Stockholm Resilience Center 2022)

Abbildung 2 zeigt, dass einige der planetaren Grenzen bereits überschritten sind und andere kurz davorstehen, überschritten zu werden (vgl. Schneidewind 2018, S. 127).

Die sozial-ökologische Transformation stellt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der ökonomischen Entwicklung und der sozial-ökologischen Situation her (vgl. ebd., S. 22). Harald Welzer und Bernd Sommer, beide Soziologen, fassen zusammen: »Die Übernutzung von Ökosystemen und Ressourcen sowie die Einschränkung der langfristigen Überlebensbedingungen von Menschen führt dazu, dass die Gesellschaften zunehmend unter Stress geraten: Dazu gehören erhöhte Ressourcenkonkurrenz ebenso geopolitische Machtverschiebungen, Extremwetterereignisse oder steigende Nahrungs- und Energiepreise.« (Sommer & Welzer 2017, S. 15). Die Autor*innen im aktuellen Bericht an den Club of Rome zeigen ein explosives Wachstum in verschiedenen Dimensionen seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts und zeigen dies anhand von Daten zur Energienutzung, Güterproduktion, Konsum, Ressourcennutzung u. v. m. (vgl. Dixon-Declève et. al. 2022, S. 27f.). Andere Autor*innen sprechen vom expansiven Lebensstil, der sich historisch u. a. nach außen in der Kolonialisierung zeigte (vgl. Sommer & Welzer 2017, S. 18).

Dieser expansive Wirtschaftsstil findet aber nicht nur auf der abstrakten Produktionsebene statt, sondern spiegelt sich in den individuellen Lebensweisen der Menschen wider (vgl. Uchatius 2013, S. 64). Wolfgang Uchatius, Journalist, nennt das Beispiel eines typischen europäischen Jugendlichen, der Ende des 19. Jahrhunderts nur eine Handvoll Gegenstände besaß und im 21. Jahrhundert im Durchschnitt laut Marktforschungsergebnissen ca. 500 Gegenstände besitzt. Das reicht über Kleidung und technischen Geräten, bis zu Sportgeräten u. v. m. (vgl. ebd., S. 69). Eine Folge ist, dass Millionen Tonnen Abfall pro Jahr entstehen. Diese Abfälle enthalten oft noch reparable Geräte oder ähnliches (vgl. ebd., S. 66).

Welzer und Sommer sprechen von der Dominanz eines kulturellen Systems, das seine »Wertepreferenz darin hat, von allem immer mehr permanent verfügbar zu haben« (Sommer & Welzer 2017, S. 23). Dieses agiert zwar zunehmend effizienter, oftmals aber »übersetzt sich jeder Effizienzgewinn in einen *Rebound* [Hervorhebung im Original], also in den konsumistischen Einsatz der eingesparten Energie-, Material- oder

Geldmenge in ein weiteres Gerät, eine zusätzliche Reise, ein größeres Auto.« (ebd.).

Seit die Folgen für die Umwelt erkennbarer wurden, haben sich viele Menschen, Initiativen und Gruppen aufgemacht, um dieser als negativ, oft zerstörerisch beschriebenen Veränderung Einhalt zu gebieten. Praktisch hat das allerdings nicht dazu geführt, »dass die naturzerstörerische Steigerungslogik selbst unterbrochen worden wäre« (ebd., S. 24). An dieser Stelle weist Schneidewind darauf hin, dass das System zu Wirtschaften menschengemacht ist, und damit auch von Menschen geändert werden kann (vgl. Schneidewind 2018, S. 11).

»Eine Wirtschaft, die wesentlich auf der Generierung von Mehrwert durch Produktivitätssteigerung und Marktexpansion beruht, lässt systematisch auch gar nichts anderes zu.« (Sommer & Welzer 2017, S. 23).

Neben den ökologischen Folgen der expansiven Form des Wirtschaftens, lassen sich ebenso soziale Problemlagen definieren, die damit einhergehen. So wirkt sich das Wachstum des Bruttoinlandsprodukt in den letzten 20 Jahren zwar positiv in oberen und mittleren Einkommensgruppen aus, in den unteren Einkommensgruppen aber nicht (vgl. Grabke & Gaber 2017 S. 74f.).

Laut Schneidewind beeinflusst die Form des Wirtschaftens nicht nur durch die Verteilung der Wachstumsgewinne, sondern auch durch die Veränderung der Umwelt (z. B. durch hohen Treibhausgasausstoß), soziale Verhältnisse. Zu nennen sind Extremwetterereignisse, steigende Meeresspiegel usw., die unmittelbar das Leben von Menschen verändern und belasten (vgl. Schneidewind 2018, S. 35). Dörfler und Stamm (2023, S. 84ff.) folgern daraus, dass die Nachhaltige Entwicklung letztendlich in Konsequenz der Umsetzung der Menschenrechte zu denken ist. Das Recht auf Würde, Entfaltung und Entwicklungschancen steht allen zu (vgl. ebd., S. 85f.).

Schneidewind stellt fest, dass es im Kern der sozial-ökologischen Transformation eine Entkopplung erster und zweiter Ordnung braucht. Bei der Entkopplung erster Ordnung geht es um die Entkopplung einer »gesun-

den« wachsenden Wirtschaft von dem Verbrauch von Naturressourcen. In der Entkopplung zweiter Ordnung geht es dann um die Entkopplung von Lebensqualität und wirtschaftlichem Wachstum (vgl. Schneidewind 2018, S. 59f.). Die OECD hat eine Untersuchung durchgeführt, die erhebt, welche Dimensionen gutes Leben beeinflussen. Genannt werden Gesundheit, Work-Life-Balance, Bildung, Gemeinschaft, Engagement, Umwelt, Sicherheit, Zufriedenheit, Einkommen, Arbeit und Wohnen (vgl. ebd., S. 62). Dabei fällt auf, dass nur drei dieser elf Dimensionen unmittelbar mit dem materiellen Wohlstand zu tun haben (vgl. ebd.).

Die SDGs schließen daran an. Sie zielen auf ein gutes Leben für alle Menschen ab, das in den planetaren Grenzen stattfindet (vgl. ebd., S. 116). Die SDGs sollen dabei ökologische mit sozialen Entwicklungszielen verbinden. Die 17 SDGs bilden heutzutage eine wichtige Grundlage für die Debatten und die Bildungsarbeit auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung (vgl. Dörfler & Stamm, S. 86f.).

Das Konzept der sozial-ökologischen Transformation geht davon aus, dass die Gesellschaft den expansiven Stil des Wirtschaftssystems internalisiert hat und in Denkprozessen, Handlungen und Lebensstilen reproduziert (vgl. Sommer & Welzer, S. 24). Zu einem ähnlichen Befund kommt Jürgen Habermas in seinem Buch »Die Neue Unübersichtlichkeit«. Er sieht moderne Gesellschaft gekennzeichnet durch eine Kolonialisierung der Lebenswelten durch »Imperative von Wirtschaft und Verwaltung« (Habermas 1985, S. 189). Eine Transformation, die die Reproduktion des Expansiven unterbrechen soll, wird damit, wie schon dargestellt, in mehreren Dimensionen zur sozialen Frage (vgl. ebd.).

So lässt sich zusammenfassen, dass das Ziel der Transformation die Schaffung einer sozial und ökologisch gerechten Gesellschaft ist. Dazu muss sich die Wirksamkeit ökonomischen Handelns verändern, die alle Lebensbereiche durchzieht.

Für eine gelingende Transformation unterscheidet Schneidewind sieben Bereiche, in denen eine Wende zu vollziehen sei. Diese Wendungen lassen sich kaum voneinander trennen und sie gehen ineinander über (vgl. Schneidewind 2018, S. 170). Die umfassendste Wende ist die Wohlstands-/Konsumwende (vgl. ebd.). Da diese eine klassische soziale Wende dar-

stellt und sie für diese Forschungsarbeit am relevantesten erscheint, wird sie in diesem Kapitel ausführlicher dargestellt. Bei der Erläuterung der weiteren Wenden werden im Rahmen dieser Arbeit besonders kulturelle Aspekte betont.

Die Wohlstands- und Konsumwende setzt unter anderem an der Frage der »Kultur« an. Sie wirkt auf der Grundlage, dass eine Kultur des Expandierens herrscht und entwirft Ideen, wie eine »Kultur des Genug« möglich wird (vgl. ebd., S. 175). Die Wohlstands- und Konsumwende »steht daher prototypisch für den grundlegenden Perspektivwechsel der Zukunftskunst: Die Große Transformation ist von der kulturellen und nicht von der technologischen Veränderung her zu denken« (Schneidewind 2018, S. 175). Was die Wohlstands- und Konsumwende bedeutet, lässt sich an den vier »E's« verdeutlichen. Diese sind:

- **Entschleunigung:** Die Entschleunigung meint eine Abkehr von dem Paradigma, dass »Schnelligkeit« automatisch gut ist. Als Beispiel nennt Schneidewind die »Slowfood« Bewegung, die als Gegensatz zur »Fastfood« Bewegung entstanden ist und bewussten entschleunigenden Genuss wiederentdecken will. Ebenso kann die »Entschleunigung bestimmter logistischer Ketten die Zuverlässigkeit von Lieferungen erheblich erhöhen und Transportkosten senken« (ebd., S. 184f.).
- **Entflechtung:** Entflechtung meint die »Wiederentdeckung des lokalen Bezugs« (ebd., S. 185). Selbst Fastfoodketten werben mittlerweile wirksam mit der Nutzung regionaler Produkte und Ressourcen (vgl. ebd.).
- **Entrümpelung:** Entrümpelung meint die Reduzierung der Produkte, die in der Gesellschaft vorhanden sind. Es wird z. B. hinterfragt, ob jede Person ein eigenes Auto braucht oder ob Carsharing Angebote nicht sinnvoller sind. (vgl. ebd., S. 184)
- **Entkommerzialisierung:** Die Entkommerzialisierung dient der Übernahme eigener Wertschöpfung, die dadurch der Marktdynamik entzogen wird. Das geschieht durch den Erwerb eigener Fähigkeiten (vgl. ebd., S. 185).

Diese Wende bedarf einer institutionellen und politischen Rahmung. Alternative Lebensstile und ein neues Wohlstandsverständnis gilt es z. B. durch ordnungspolitische Rahmensetzungen zu unterstützen (vgl. Schneidewind 2018, S. 178). Diese Rahmensetzungen können die nicht-nachhaltigen Routinen (Reproduktion) durchbrechen und nachhaltigere Routinen etablieren (vgl. Kopatz 2019, S. 348f.).

Genauso können Unternehmen diese Wende mitgestalten. So können Labore entstehen, in denen Unternehmen zusammen mit Kund*innen und Wissenschaftler*innen neue Produkte und Dienstleistungen erarbeiten. Dabei können »transformative Produkte« entstehen, die eine nachhaltigere Lebensweise vereinfachen (vgl. Schneidewind 2018, S. 187).

Eine weitere Wende ist die Energiewende. Das Ziel der Energiewende ist, die gesamte Energieerzeugung/umwandlung durch regenerative Energieträger zu gewährleisten. Dabei ist aber gleichzeitig eine Begrenzung des maximalen Energiebedarfes notwendig (vgl. ebd., S. 193), um erstens die Menge an Energie erzeugbar zu halten und da zweitens eine unbegrenzte Energiequelle möglicherweise das expansive Modell weiter fördert (vgl. ebd., S. 196). Kulturell erlebt die Energiewende in Deutschland kaum Widerstand. Das zeigen die Daten zur Entwicklung der Energiewende (vgl. ebd., S. 204f.).

Die dritte Wende ist die Ressourcenwende. Das Ziel der Ressourcenwende ist, keine Ressourcen zu verbrauchen, die nicht in gleicher Menge nachwachsen können. Schneidewind nutzt den Begriff der »ressourcenleichten Zivilisation« (ebd., S. 208). Ein zentraler Baustein der Ressourcenwende ist das Konzept der Kreislaufwirtschaft (vgl. ebd., S. 208f.). Die Umsetzung der Kreislaufwirtschaft beinhaltet einen kulturellen Wandel hin zu reparablen, wiederverwendbaren und wiederverwertbaren Produkten, weniger Lebensmittelabfälle u. v. m. (vgl. ebd., S. 209f.).

Eine weitere Wende ist die Mobilitätswende. Das Ziel der Mobilitätswende lässt sich am besten mit einem Dreischritt beschreiben: »1. Vermeiden der Erzeugung von Verkehr, 2. Verlagern auf andere, ökologischere Ver-

kehrsträger und 3. Verbessern der einzelnen Verkehrsträger z. B. hinsichtlich ihrer Umweltbelastung« (vgl. ebd., S. 224). Dieser Dreischritt kann konkreter durch Sharing Angebote, Energie aus erneuerbaren Energien, intelligentere Verkehrssteuerung u. v. m. entstehen (vgl. ebd., S. 225). Das Thema »Mobilität« hat in Deutschland eine starke kulturelle Aufladung. Der Besitz des eigenen Autos hat z. B. einen hohen ideellen Stellenwert (vgl. Schneidewind 2018, S. 237). Daher lässt sich ein »Kulturkampf« zwischen Fahrradfahrer*innen und Autofahrer*innen beobachten (vgl. Schneidewind 2018, S. 238).

Die fünfte Wende ist die Ernährungswende. Ihr Ziel ist es »den Weg zu Ernährungsmustern zu weisen, die eine gesunde und ausgewogene Ernährung der Menschen gewährleisten und dabei die ökologischen Wirkungen reduzieren« (ebd., S. 247). Konkret kann für die Ernährungswende ein Zehn-Punkte-Plan des Wuppertal Institutes zur Hand genommen werden. Dieser beinhaltet unter anderem die Reduktion des Fleischanteils und der Verpackungen, den Rückgriff auf saisonale, regionale und Fair-Trade Produkte und die Verbesserung der Logistik (Mobilität, Lagerung, Kühlung) (vgl. ebd., S. 251f.). Diesen Plan umzusetzen, beinhaltet einen Wandel der Esskultur und der Essgewohnheit vieler Menschen (vgl. ebd., S. 252). Dabei scheinen die Essgewohnheiten mit Emotionen verbunden zu sein. Trotzdem wandelt sich die Esskultur stetig durch verschiedene Sozialisation und Angebote (vgl. ebd., S. 253f.).

Eine weitere Wende ist die urbane Wende. In wenigen Jahrzehnten werden ca. 80% der Menschen weltweit in Städten leben (vgl. ebd., S. 261). Daher werden sich soziale und ökologische Probleme dort deutlicher zeigen als in ländlichen Gebieten. Das erhöht den Druck, urbane Räume im Sinne der sozial-ökologischen Transformation zu gestalten. Daraus folgen z. B. die Neuorganisierung von Mobilität oder der Aufteilung von Wohn-, Erholungs- und Arbeitsraum, die sich auch in anderen Wendungen wiederfinden. Gleichzeitig waren Städte oft Ausgangspunkte für kulturelle oder soziale Innovation (vgl. ebd., S. 262). Urbane Räume können Labore für innovative Lebensstile sein (vgl. ebd., S. 276f.).

Die siebte Wende ist die industrielle Wende. Nach wie vor ist die Grundstoffindustrie zentral für die industrielle Produktion. Dies wird auch zukünftig so sein (vgl. ebd., S. 280f.). Entscheidend ist ein Perspektivwechsel der Industrieprozesse. So braucht es nicht nur weitere Innovationen, sondern auch stärkere Kooperationen der Branchen und regionaler Akteur*innen (vgl. ebd., S. 291ff.).

Die folgenden Kapitel beziehen sich auf die beschriebenen Aspekte der sozial-ökologischen Transformation nach Schneidewind.

2.4.2 Freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft

Nachdem auf Seite 11f. schon eine kurze Eingrenzung zu den freigemeinnützigen Träger der Sozialwirtschaft gegeben wurde, wird in diesem Kapitel diese Eingrenzung um einzelne Aspekte ergänzt.

Strukturell sind die freigemeinnützigen Träger selbstständige und unabhängige Organisationen, die Leistungserbringer sozialer Dienstleistungen sind (vgl. Bauer, Dahme & Wohlfahrt 2012, S. 814). Sie sind fast ausschließlich in Bundesverbänden organisiert. Diese wiederum sammeln sich in der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) (vgl. ebd., S. 813).

Gemeinnützigkeit bedeutet, neben dem ideellen Aspekt, finanziell, dass die erwirtschafteten Überschüsse ausschließlich zur Erfüllung des gemeinnützigen Zwecks verwendet werden und nicht an private Personen oder Gesellschafter ausgeschüttet werden dürfen. Bei der Erbringung Ertrags- und der Umsatzsteuer sind die Träger begünstigt (vgl. smartsteuer GmbH 2022).

Gesetzliche Grundlage der Existenz und der Arbeit freigemeinnütziger Träger ist das Sozialstaatsgebot (Art. 20 GG) verbunden mit dem Subsidiaritätsprinzip. Dieses regelt den grundsätzlichen Vorrang der Leistungserbringung durch freie Träger vor der Leistungserbringung durch öffentliche Träger (vgl. Bauer, Dahme & Wohlfahrt 2012, S. 813). Daran schließen konkretere Gesetze, die in den Sozialgesetzbüchern (SGBs) verankert sind, an (vgl. Bauer, Dahme & Wohlfahrt 2012, S. 813).

Zuletzt bleibt noch festzustellen, wie sich die freigemeinnützigen Träger finanzieren. Laut der BAGFW lassen sich vier Finanzquellen ausmachen:

1. die Finanzierung über Leistungsentgelte (Kindergarten, Krankenhäuser, o. ä.),
2. die Finanzierung über staatliche Zuschüsse (z. B. für den Bau von Einrichtungen),
3. die Finanzierung über Eigenmittel (z. B. Spendenakquise, Mitgliedsbeiträge, Schenkungen, o. ä.) und
4. die Finanzierung über Geldmittel aus Lotterien (z. B. Aktion Mensch e. V., Deutsche Fernsehlotterie, o. ä.) (vgl. BAGFW 2023a).

2.5 Zwischenresümee: Die möglichen Rollen freigemeinnütziger Träger

Dieses Kapitel leitet aus der Literatur Vorüberlegungen zur Forschungsfrage ab. Diese Vorüberlegungen dienen als Grundlage für die Forschung.

Freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft nehmen in der Gesellschaft verschiedene Rollen ein.

Schneidewind definiert verschiedene Akteur*innengruppen der Gesellschaft, die die sozial-ökologische Transformation mitgestalten können (vgl. Schneidewind 2018, S. 297). Er nennt die Zivilgesellschaft, das Politiksystem, Unternehmen und die Wissenschaft (vgl. ebd.). Die freigemeinnützigen Träger der Sozialwirtschaft sind an mehrere dieser Gruppen anschlussfähig. Schneidewinds Überlegungen zum Politiksystem adressieren vor allem Politiker*innen, die Entscheidungen treffen. Da die freigemeinnützigen Träger dieser Adressat*innengruppe nicht angehören, wird diese Akteur*innenkategorie hier ausgelassen. Stattdessen wird die Kategorie der »Profession« hinzugefügt. Schneidewind hat in seinem Buch keine Aussage zu der Rolle von der Profession Sozialer Arbeit in der sozial-ökologischen Transformation getroffen. Aus weiterer Literatur lässt sich aber, wie schon dargestellt, ableiten, dass die Soziale Arbeit ein Interesse an der Auseinandersetzung mit der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit

keit hat (vgl. Liedholz & Verch 2023, S. 7f.). Diese Anschlussfähigkeit dieser Rollen an freigemeinnützige Träger wird in diesem Kapitel dargestellt:

2.5.1 Als Akteure der Zivilgesellschaft

Schneidewind beschreibt die Zivilgesellschaft als Motor großer Transformation, da neue Werterahmen und Werteverständnisse in ihr und durch sie wachsen und wirken (vgl. Schneidewind 2018, S. 299). Die Zivilgesellschaft ist dabei heterogen zu denken und besteht genauso aus einzelnen Bürger*innen und Initiativen sowie aus großen Zusammenschlüssen, wie z. B. Kirchen, Gewerkschaften und Umweltverbänden (vgl. Schneidewind 2018, S. 311f.). An diese genannten Gruppen finden viele freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft normativen Anschluss. So lassen sich zum Beispiel die diakonischen und caritativen Träger in eine kirchliche Tradition stellen (vgl. Eurich 2014, S. 26f.), während die AWO Anschluss in der Arbeiter*innen bzw. Gewerkschaftsbewegung findet (vgl. AWO 2023). Festzustellen ist auch, dass die freigemeinnützigen Träger der Sozialwirtschaft durch verschiedene Angebote ein soziales Netz bilden (vgl. BAGFW 2023b). Durch diese Angebote bzw. deren Besucher*innen oder Mitarbeiter*innen begegnen freigemeinnützige Träger täglich Millionen Menschen und Akteur*innen der Zivilgesellschaft (vgl. ebd.). In diesen Begegnungen und Anschlüssen zu zivilgesellschaftlichen Gruppen steckt ein Potenzial, in die Zivilgesellschaft zu wirken.

2.5.2 Als Unternehmen

Freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft müssen als betriebswirtschaftliche Unternehmen handeln, da trotz der Refinanzierung ökonomische Stabilität zentral ist (vgl. Kolhoff 2017, S. 119f.). Außerdem sind sie Arbeitgeber*innen für Millionen Menschen in Deutschland (vgl. BAGFW 2023b).

Unternehmen nehmen in der sozial-ökologischen Transformation eine bedeutsame Rolle ein, da sie maßgebliche Entscheidungen treffen, die Gewohnheiten und Routinen der Gesellschaft beeinflussen (vgl. Schneidewind 2018, S. 363f.). Sie entscheiden darüber, welche Produkte

oder Dienstleistungen angeboten werden, welche Werbung die Kaufentscheidung beeinflussen soll, mit welchen Ressourcen an welchen Standorten produziert wird u. v. m. (vgl. ebd., S. 364). Darüber hinaus sind Unternehmen strukturpolitische Akteur*innen. Sie nehmen Einfluss auf gesetzliche Rahmenbedingungen und damit auf die gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien (vgl. ebd., S. 365). Freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft können also auch in ihrer Rolle als Unternehmen einen Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation leisten.

2.5.3 Als Wissenschaftsakteur*in

Wissenschaft kann als »Transformative Wissenschaft« die sozial-ökologische Transformation mitgestalten. Wie schon auf Seite 16 beschrieben, kann Wissenschaft die Transformationsprozesse durch die Generierung von Wissen untermauern (vgl. ebd., S. 430f.). Schneidewind differenziert drei Wissenskategorien: Systemwissen, zur Analyse der aktuellen Probleme; Zielwissen, zur Visionsentwicklung; Transformationswissen, zur Frage der methodischen Umsetzung (vgl. ebd., S. 431f.). Die Wissenschaft braucht Praxispartner*innen, um forschen zu können (vgl. ebd., S. 443f.). Diese Kooperationen können methodisch verschieden angelegt sein. So kann es z. B. über reine Interviews bis hin zu der Entstehung von »Reallaboren« gehen (ebd., S. 447). Reallabore sind Orte, an denen Wissenschaftler*innen gemeinsam mit Akteur*innen Transformationen erproben (vgl. ebd.). Freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft können sowohl als Praxispartner*innen dienen als auch als Akteur*innen, die selbst wissenschaftlich arbeiten und Forschung anregen.

2.5.4 Als Profession

In der Literatur finden sich verschiedene Belege, dass die Soziale Arbeit als Profession eine Relevanz in der kulturellen Entwicklung der sozial-ökologischen Transformation haben kann. Da freigemeinnützige Träger der Sozialwirtschaft Träger der Sozialen Arbeit sind, sind diese Überlegungen für sie relevant.

Dörfler und Stamm (vgl. Dörfler & Stamm 2023, S. 81ff.) formulieren anschließend an das Tripelmandat der Sozialen Arbeit nach Staub-Bernasconi einen Zusammenhang zwischen der Profession Sozialer Arbeit und Nachhaltigkeit. Sie betonen auf der einen Seite, dass die Profession eine Menschenrechtsprofession ist. Das bedeutet, dass Handeln der Profession auf die Bewahrung der Menschenrechte auszurichten (vgl. ebd., S. 82). Auf der anderen Seite legen sie dar, dass Nachhaltigkeit und Umweltschutz unweigerlich mit der Bewahrung der Menschenrechte zusammenhängen (vgl. ebd., S. 83ff.). Daher binden sie in den Handlungsauftrag Sozialer Arbeit einen nachhaltigen und umweltschonenden Auftrag mit ein (vgl. ebd., S. 88f.).

Aus dem Auftrag, die Zielgruppe der Sozialen Arbeit zur verantwortungsvollen Entscheidungsfindung zu befähigen, ergibt sich die Aufgabe der Profession, die Zielgruppe zu bestimmten Themen zu bilden. Davon ausgehend, dass die Zielgruppe für verantwortungsvolle Entscheidungsfindungen Kenntnis über nachhaltige Entwicklungen braucht, finden sich Verbindungslinien zu den Konzepten der Bildung für Nachhaltige Entwicklung oder der Transformativen Bildung (vgl. Schleinkofer 2023, S. 201).